

auf dem Berge liegt, nicht in dem Sinne, daß es eine beherrschende Lage einnehmen will wohl aber in dem Sinne, daß es von allen Seiten gesehen wird. Ein Pfarrer wohnt in einem Glashause, in das die Gemeinde einen Einblick hat . . da muß, was sie zu sehen bekommt, so sein, daß dadurch nicht nur dem Pfarrerstande kein Schade erwachse, sondern vielmehr, daß dadurch Gott geehrt werde und die Welt lerne, was es ist um Christentum der Tat und Wahrheit.

Das Jubiläum des evangelischen Pfarrhauses ist beides, ein Ruf an die Gemeinde, Gott zu danken für den reichen Segen, den er in ihm dem Volke und der Kirche geschenkt hat, und an ihrem Teile dazu zu helfen daß es in Ehren gehalten werde und ihm die Möglichkeit gegeben werde, seine Aufgabe an ihr zu erfüllen. Aber es ist auch ein Ruf an die evangelischen Pfarrhäuser selbst ihre hohe Mission recht zu erkennen, sich bewußt zu werden der Schönheit, die ihnen Gott geschenkt hat, aber auch der schweren Verantwortung, die sie tragen, damit sie ihre Aufgabe immer besser zu lösen lernen, sich selbst zum Gewinn, der Gemeinde und dem Volke zum Heil und dem treuen Gott zu Ruhm und Preis!

Ist Ostern eine Geschichtstatsache?*)

Vorwort. Mit diesem Aufsatz wird zugleich der Versuch unternommen, unseren Lesern die schwierigen Gedanken Karl Barths zu deuten, oder doch wenigstens von einem bestimmten Punkte aus zu beleuchten. Unsere Leser wollen sich freundlich gedulden. Keine ernsthafteste Zeitschrift kann ihren Lesern Beiträge mit schwierigeren Gedankengängen ersparen. Es gibt eben Dinge, die in sich selber schwer sind. Man kann sie nicht durch leichtbeschwingte Worte leicht machen. Man kann das gar nicht wollen. Wenn man auf katholischer Seite, um zum dritten Mal dies Wort anzuführen, in den Schriften von Karl Barth den Gluthauch der Reformation verspürt, so dürfen wir uns nicht wundern, daß man diese Dinge nicht im Feuilletonstil abmachen kann. Vielmehr stehen wir mit großer Freude, zugleich aber mit Furcht und Bittern, vor ernststen Auseinandersetzungen. Es ist ja gar nicht abzusehen, wohin diese Auseinandersetzungen uns führen, uns, d. h. die Kirche, nicht bloß ein paar jugendliche Liebhaber theologischer oder religiöser Sensationen.

Die Schwierigkeiten der sog. Barth'schen Theologie haben mehrere Gründe. Zunächst ist es der Unterschied zwischen Alten und Jungen. Ein Versuch sich zu verständigen, den Adolf von Harnack und Karl Barth 1923 in der „Christlichen Welt“ in offenen Briefen machten, ist gescheitert. Es war aussichtslos, sich weiter zu unterhalten. In der gesamten älteren Generation bleibt von jeder Aussprache mit B. ein Gefühl von Ärgerlichkeit zurück, obwohl der erste Eindruck, den man von ihm empfängt, der einer tiefen, aus der Sache geborenen Bescheidenheit ist. Am bittersten sind die Gefühle der kritischen Theologie; je biblischer, also zeitloser die Theologie, um so größer die Beweglichkeit und die Fähigkeit, Barth anzuhören, obwohl er keineswegs eine neue „positive“ Theologie antreibt. Einen zweiten, den eigentlichen Grund für die Schwierigkeiten nennt B. selbst: „Einfach ist für uns weder der Römerbrief des Paulus, noch die heutige Lage in der Theologie, noch die heutige Weltlage, noch die Lage des Menschen Gott gegenüber überhaupt.“ Das Paradoxe, Widerspruchsvolle liegt in der Sache selbst begründet. Damit meint Barth z. B. das, was Luther groß und süß gewußt hat, in den Worten, die in voriger Nummer des Kirchenblatts aus seiner Galater-

*) Dieser für die D. Blau-Nummer bestimmte Aufsatz mußte aus technischen Gründen leider zurückgestellt werden.

brief-Auslegung angeführt wurden, s. S. 117, Zeile 17 v. u. Oder anders ausgedrückt: Daß Gott mit der Welt etwas zu tun hat, ist so in sich unmöglich und widerspruchsvoll, daß man auch nur in Widersprüchen davon reden kann. Endlich drittens, damit zusammenhängend: Es handelt sich bei der ganzen Sache nicht um Gedanken, weder um eine Glaubenslehre, noch um Schriftauslegung. Vielmehr ist eine Lebensfrage gestellt. W. magt es, von Gott zu reden. Wer ihn vom Gedanken, vom Verstande her nimmt, hört ihn gar nicht.

Wie soll man ihn dann zu deuten suchen? Im folgenden geschieht es so, daß von der Sache geredet wird, die auch ihm am Herzen liegt und doch wohl auch uns, wenigstens jetzt: von der Ostertatsache. Immer im gegebenen Augenblick wird er selbst genannt und dadurch hoffentlich deutlich werden. Aber der Ton liegt auf der Sache selbst.

Also wir fragen: Ist Ostern eine Geschichtstatsache? Und wir wollen zu leichterem Verständnis die Antwort auf diese Frage voranstellen: Wir behaupten: Nein, eine Geschichtstatsache ist die Auferstehung Jesu nicht und zwar deswegen, weil sie mehr ist als eine Geschichtstatsache, nämlich etwas ganz anderes, genauer: sie ist die Aufhebung der Geschichte.

Mit diesem Satze setzen wir uns in Widerspruch zu den beiden Auffassungen, die in dieser Sache üblich sind. Es sind die sog. konservative oder positive und die sog. kritische oder liberale Auffassung.

Die konservative Auffassung nimmt die Ueberlieferung von der leiblichen Auferstehung Jesu genau so wie andere Ueberlieferungen auch. Danach wäre Jesu Auferstehung ein geschichtliches Ereignis wie etwa der Tod Johannis des Täufers, wie Jesu eigener Tod, wie die Geburt des Kaisers Augustus, wie die Zerstörung Jerusalems. Nur zwei Unterschiede sind bedeutsam: Diesem geschichtlichen Ereignis kommt besondere religiöse Wichtigkeit zu und der Vorgang war ein Wunder.

Die kritische Auffassung hält das Wunder für unmöglich und sucht nach einer Erklärung. Nachdem der Rationalismus mit seinen plumberen Erklärungsversuchen (Betrug, Scheintod) gescheitert war, hatte sich zuletzt die sog. Visionshypothese verbreiteter Anerkennung zu erfreuen. Sie stellt folgende Ueberlegung an. Jesu Jünger konnten sich mit der Tatsache des Todes Jesu nicht zufrieden geben. Zu lebendig war das Bild Jesu in ihren Herzen. Schließlich kamen sie zu der Ueberzeugung: Er lebt. So stark war aber dieser Osterglaube in den Jüngern, daß sie den Lebendigen geradezu sahen! Solche Visionen kommen in der Religionsgeschichte auch sonst vor. Sie stecken sogar an, so daß außer den Aposteln mehr als 500 Brüder auf einmal den Herrn sahen (1. Kor. 15, 6). Eine Vision ist zwar etwas rein „Subjektives“ und bei uns Abendländern selten und nicht hoch im Wert, aber man muß den Jüngern Jesu zugutehalten, daß sie eine andre Form religiöser Selbstbehauptung kaum zur Verfügung hatten. In ihrer Umwelt, wo mancherlei Mythen von sterbenden und auferstehenden Gottheiten im Umlauf waren, war der Osterglaube der Jünger sogar ein besonders verständliches Mittel religiöser Propaganda. Und sofern der Glaube, daß Jesus lebt, eine wirkliche Wahrheit ausdrückt, haben

einige Gelehrte von einer „objektiven“ Vision gesprochen. Der Osterglaube der Jünger war nach ihnen nicht ein bloßer Traum, sondern ein von Gott gewirkter, also „objektiver“ Eindruck.

In neuester Zeit hat man natürlich Okkultismus, Spiritismus und Anthroposophie zu Hilfe genommen, um die biblischen Ostergeschichten zu erklären.

Was ist von dem allen zu halten? Es ist gewiß ein schwerwiegender Unterschied, ob man die leibliche Auferstehung als objektive Tatsache nimmt oder den Osterglauben der Jünger mehr subjektiv-visionär auffaßt. Dennoch steht hinter all diesen Darstellungen, der konservativen sowohl wie der kritischen, eine einheitliche Anschauung: Die Auferstehung Jesu gilt als ein Glied im Zusammenhang des geschichtlichen Geschehens. Dieser Standpunkt ist aber geradezu das Gegenteil der neuteamentlichen Botschaft.

Karl Barth hat sich darüber ausgesprochen in seiner neuesten Schrift: Die Auferstehung der Toten, einer Auslegung zu 1. Kor. 15 im Zusammenhang mit dem gesamten 1. Kor.-Brief (Mü. Kaiser, 1924, VI. u. 125 S.) Es dient dem Verständnis, ihn zu hören. Er schreibt zu 1. Kor. 15, 3—11:

„Nicht von Kephais, den Zwölfen, den 500 und ihrem Sehen redet er, sondern von Christus, der ihnen erschien, und das muß uns als zweierlei verständlich sein, wenn wir für die Kategorie der Offenbarung auch nur ein kleinstes Sensorium haben. Es ist doch etwas seltsam, wenn in gewissen Kommentaren die einzelnen *ophtē* (= ward gesehen, erschien, ließ sich sehen) von B. 5—7 sorgfältig nummeriert (von 1—5), registriert, mit den synoptischen und johanneischen Berichten kollationiert und die einen mit Hilfe der andern kritisiert und korrigiert werden, um so dem, was da nun etwa „ursprünglich“ gewesen sein möchte, auf die Spur zu kommen! Man braucht ja von allem, was das Neue Testament jagt, kein Wort zu glauben, wenn man nicht will, aber man müßte doch einsehen, daß es von Erscheinungen des auferstandenen Christus redet, man müßte doch wenigstens diesen Begriff fassen und respektieren und sich klar machen, daß, was unter diesen Begriff fällt, auch wenn man selber nichts damit anfangen kann, doch nicht zu zählen, zu wiegen und zu messen ist, als ob es unter den Begriff des historischen Jesus, seines geschlossenen oder offenen Grabes fiele, was die „Quellen“ ja gerade mit aller Macht in Abrede stellen. Und darf man es nicht einmal, abgesehen von allem anderen, einfach als eine Taktlosigkeit bezeichnen, aus dem *ophtē* oder dem, was in den Evangelien an seiner Stelle steht (von Engelsererscheinungen und nachher von persönlichen Wiederbegegnungen mit Jesus) entweder mit den Liberalen sogenannte Visionen zu machen (mit dem außerordentlich fümreichen Unterschied von „objektiven“ und „subjektiven“ Visionen) oder mit den Positiven ebenso brutal „historische Tatsachen“ über die man an Hand von Quellen referieren kann wie über alle andern Tatsachen nur mit dem Unterschied, daß es dabei unerhört wunderbar zugeht . . . ? Als ob nicht auch diese „positive“ Art, die Auferstehung Jesu zu behaupten, die heimliche Bekenntnis wäre, was man doch gerade behaupten möchte, der Auferstehung als der Tat Gottes, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, die in keines Menschen Herz gekommen ist, nicht äußerlich und nicht innerlich, nicht subjektiv und nicht objektiv, nicht mythisch, nicht spiritistisch und nicht platt-historisch, sondern als geschichtliche Gottes-tatsache, die als solche nur in der Kategorie der Offenbarung zu fassen ist und in keiner anderen?“

Entscheidend sind die letzten Sätze: Es kommt darauf an, die Tat Gottes als Gottes-tatsache zu fassen, also eben gerade nicht als Bestandteil der irdischen Geschichte. Und das ist die Stelle, wo die „positive“

Theologie versagt. Aber hören wir darüber das Neue Testament, im wesentlichen Paulus. Was bedeutet ihm die Auferweckung Jesu? Und was bedeutet ihm die Geschichte? Die Auferweckung ist in der Tat das, was R. Barth zeigen möchte: eine Tat Gottes, nämlich: die überschwengliche Größe seiner Kraft, die Wirkung seiner mächtigen Stärke (Eph. 1, 19). Aber nun nicht bloß die Verneinung dieser Welt in Kraft der göttlichen Allmacht. Sondern, so heißt es weiter im Zusammenhang von Eph. 1, 19—2, 7: „welche er gewirkt hat in Christo, da er ihn von den Toten auferweckt hat und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen; und hat alle Dinge unter seine Füße getan und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allem erfüllt.“

Was diese Sätze bedeuten, verstehen wir erst, wenn wir die neue testamentliche Anschauung von der Geschichte kennen. Darüber ist ein Mehrfaches zu sagen. Sie ist ein geschlossener Zusammenhang, aus dem kein Mensch sich herausstellen kann. Denn alle Menschen hängen unter sich und jeder Einzelne mit dem Gesamtleben der Menschheit zusammen, nämlich durch die Sünde, d. h. den Abfall von Gott. Die gottgeordnete Folge ist der Todeszusammenhang der ganzen Menschheit, ja alles natürlichen Lebens. Und die Menschheitsgeschichte ist auch sonst nicht ein Einzeldasein. Unsichtbare Kräfte wirken aus einer anderen Welt in unser Dasein hinein, teils Kräfte mehr neutralen Charakters, teils satanische Mächte, der Versuchung, der Lüge, der Bosheit, des Hasses, des Leidens, des Verderbens. Und dieses ganze furchtbare Gesamtdasein steht unter Gottes Zulassung, Langmut, Geduld, Zuwarten. Gott hat den Weltkrieg geduldet. Gott erträgt die Weltlüge. Gott sieht das Unrecht, das an vergewaltigten Völkern geschieht, mit an. Gott greift nicht ein, wenn ein Mensch elend hingemordet wird. Gott erträgt es auch bis auf weiteres, daß ein Mensch Argernis gibt, sodaß es ihm besser wäre, er wäre nie geboren.

Das ist das nüchterne Urteil des Neuen Testaments über die vielgerühmte Geschichte der Menschheit, die vor 20 Jahren noch so glücklich war in dem Gedanken, wie wir's so herrlich weitgebracht haben! Wem die Dinge ernst und wichtig genug sind, der lese Römer 1, 18—3, 20 oder Römer 5, 12—21 oder etwa den kurzen Satz: Ihr waret ohne Gott in der Welt. Allerdings: Ihr waret! Denn inzwischen ist in der Tat etwas geschehen. Gott hat Jesum auferweckt. D. h. Gott hat den furchtbaren Zusammenhang des Todes und der Sünde an diesem einen Punkte durchbrochen. Ferner: Eben damit hat Gott Jesum erhöht zu seiner Rechten in der himmlischen Welt. Oder anders ausgedrückt: er hat alles das getan, was oben mit Worten des Epheferbriefes beschrieben wurde. D. h. Gott hat in Christo Jesu mit seiner Auferweckung mehr getan, als nur eine Totenauferweckung inmitten

des Zusammenhanges der Menschheitsgeschichte. Auch mehr als eine Auferweckung aus dem Zusammenhang der Welt heraus. Gott hat in der Auferweckung Jesu neben diese unsre sichtbare Welt und ihre dunklen Hintergründe eine ganz andere Welt geschaffen und zur Geltung gebracht, die trotz aller Verborgenheit doch da ist, Wirklichkeit ist, Wirkung übt, und außerdem auch anschaulich ist: Das Leben Jesu Christi ist ihr Wesen.

Und hier ist nun ein Punkt, wo m. E. R. Barth die neutestamentliche Botschaft nicht deutlich genug wiedergibt. Ostern ist auch für ihn „die Auferstehung der Toten“. Das ist bei ihm etwas Größeres, als was etwa in der durchschnittlichen Osterpredigt gesagt wird. Aber es ist das Größere unter dem einen Gesichtspunkt: Auferstehung der Toten. Für Paulus (m. E. für das ganze Neue Testament) heißt aber die Osterbotschaft nicht: Jesus lebt (das natürlich auch!), sondern: Jesus herrscht. An Stelle des bisherigen Weltlaufes ist durch Gottes schöpferische Ostertat eine neue Weltordnung, die Herrschaft und das Reich Christi getreten. Damit ist viel deutlicher das ausgesprochen, was auch Barth deutlich zu machen sich bemüht: der ungeheure Bruch der Zeiten. Man kann das auch so ausdrücken: Ostern ist das schon geschehen, was wir gewöhnlich erst vom jüngsten Tage erwarten. Ostern ist der jüngste Tag. Daher im Neuen Testament die neue Welt, in die wir mit der Osterbotschaft eintreten, gerade wenn wir vom irdischen Jesus herkommen. Die Botschaft des Täufers, die Predigt Jesu, die Predigt des Petrus in Jerusalem, die Predigt der Christengemeinde in Antiochien, die Predigt des Paulus — das alles wird herkömmlich von den Theologen aller Richtungen als die ununterbrochene einheitliche Linie einer geraden Entwicklung dargestellt. In Wirklichkeit gibt es diese einheitliche Linie (eigentlich auch nicht, aber sagen wir vorläufig so) nur bis zum Tode Jesu. Mit dem Ostermorgen befinden wir uns auf einer neuen, ganz anderen Ebene: „mit ihm versetzt in die himmlische Welt.“ Davon ein Gleichnis: Keines unserer Evangelien hat — das ist bezeichnend, aber in der Geschichte christlicher Kunst vergessen — den unmöglichen Versuch unternommen, den Vorgang der Auferstehung Jesu selbst zu schildern. Dagegen liegt ein solcher Versuch vor in dem Bruchstück eines apokryphen, des sog. Petrus-Evangeliums. Es erzählt, wie vom Himmel herabkommen zwei Männer, ins Grab hineingehen und dann aus dem Grabe herauskommen drei Männer . . . und bei den zweien reicht das Haupt bis zum Himmel, das des von ihnen Geleiteten aber ragt über den Himmel hinaus. Das ist in hilfloser Form ausgedrückt die klare Erkenntnis, daß die Auferstehung und der Auferstandene mit den Maßen unserer Welt nicht beschrieben werden kann. Mit Ostern befinden wir uns in einer anderen, der „himmlischen“ Welt.

Das also hat Gott getan mit der Auferweckung Jesu von den Toten. Den ganzen Zusammenhang von Tod, Sünde, Schuld, Herzeleid, Bosheit, Macht der Finsternis hat Gott aufgehoben. Gott hat die „Ge-

schichte", in der wir leben, aufgehoben, im tiefsten Geheimnis ihrer Kraft zerstört. Ein ganz anderer Zusammenhang von Leben und Geschehen ist an ihre Stelle getreten: das Reich, die Herrschaft, die Welt Christi. Man kann hier Einwände erheben. Man kann darauf hinweisen, daß die Tatsachen doch anders liegen. Die Weltgeschichte ist doch einfach weitergegangen, seitdem Jesus starb und auferstand. Der Zusammenhang von Sünde, Tod, Leid, natürlichem Wesen, satanischer Bosheit besteht fort. Dem ist aber ein Gegen-Einwand entgegenzuhalten. Wir wollten ja den Osterglauben des Neuen Testaments kennen lernen. Und da müssen wir nun hören, daß die christliche Gemeinde einerseits allerdings den Fortgang der Welt nicht übersieht, ja sogar den Lauf dieser Welt furchtbar ernst nimmt, ihren furchtbaren Ernst auch an sich selbst und ihren Führern erlitten hat. Sie folgten ihrem Herrn und Meister bis in den Tod. Andererseits aber: diese Welt war für sie überwunden. Das haben sie manchesmal in kurzen Worten ausgesprochen, z. B.: unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat (1. Joh 5, 4). Dann wieder sahen Propheten in gewaltigen Bildern, unerhörten Gesichten die Welt in furchtbaren Wehen versinken und vernahmen die Verheißung: Siehe, ich komme bald (Off. Joh.). Was noch da war von dieser Welt, war Trübsal, die zeitlich und leicht ist." Sie sahen und erlebten die Zeit von der anderen Seite, von der Ewigkeit her.

Niemals hat das die Kirche vergessen. Immer, wenn sie sich im Diesseits einrichten wollte, standen Männer auf, die auf die Ewigkeit zeigten. Auch Luther lebte von der anderen Welt her. So wußte er: Jesus kommt. Nicht deswegen, weil die sichtbare Welt so schrecklich war oder gar ihn ängstigte, sondern weil er in der oberen Welt lebte. Luther sah die Zeichen des Endes.

Unter diesen Umständen werden wir in der Tat zustimmen und sagen müssen: Eine Geschichtstatsache ist die Auferstehung Jesu nicht. Sie ist mehr, nämlich etwas ganz anderes. Sie hebt die Geschichte auf. Jeder Versuch, sie mit Kategorien des Diesseits der Geschichte zu messen, zu verstehen, muß an der Schwelle abgewiesen werden. Man kann nicht das Leben nachweisen wollen als Bestandteil des Todes; man kann nicht heiligen Geist als Glied des natürlichen Lebenszusammenhanges, Heiligkeit als Sünde und Schuld, Seligkeit als Leid, Gottes Macht, Weisheit und Gnade verstehen wollen im Rahmen von Weltordnungen, Lebensbewegungen und Gedanken, in denen das Geheimnis der Bosheit, die Macht der Finsternis, Sünde, Fleisch, Leid und Tod wirksam ist. Von der Auferstehung Jesu her fällt das Urteil über die Geschichte, nicht von der Geschichte das Urteil über die Osterbotschaft.

Wer die Osterbotschaft in diesem neutestamentlichen Sinne hört und annimmt, sieht sich naturgemäß vor schwerwiegende Folgerungen gestellt. Und zwar nicht etwa in Gedanken, sondern in der Wirklichkeit und im Leben (und dann natürlich auch im Denken). Denn für Men-

sehen, die im wesentlichen in der Zeit vor dem Kriege leben und sich in der Weltgeschichte wie sie damals war und von ihnen wieder erstrebt wird, heimisch und glücklich fühlten, bedeutet es etwas Furchtbares, daß es von der Geschichte, diesem herrlichen Aufstieg der Menschheit, nun auf einmal im Licht des „Ostermorgens“ heißen soll: „Die Welt liegt im Argen“ und: „Die Gestalt dieser Welt vergeht“. Wie werden wir uns damit abfinden? Was ist die „Geschichte?“

Auch für die Kirche ist das eine ernste Frage. An die Menschheit und an die Möglichkeit einer unbegrenzten Entwicklung aus eigener Kraft glaubt sie nicht. Denn ihr Fundament ist die Karfreitags- und Ostertatsache, das Gericht über die Welt. Aber die Kirche kennt inmitten der Geschichte noch eine andere Geschichte, eine Geschichte höherer Ordnung, die Heilsgeschichte, die Gottesgeschichte, die Offenbarungsgeschichte, nicht nur auf dem Boden des Neuen Testaments (hier vor allen Dingen und recht eigentlich), sondern schon auf dem Boden des Alten Testaments: die Vorurufen der neutestamentlichen Offenbarung. Wie steht es mit dieser Offenbarungsgeschichte? Davon ein ander Mal — R. Barth wird es uns schwer machen, die Entscheidung zu fällen.

Schneider.

Die Posener Jubiläumswche.

Der Eindruck, daß mit der Rakeler Kirchlichen Herbstwoche November 1924 die soebenmäßige Form der Tagung für Gemeindeglieder im Großen und Ganzen gefunden sei, ist durch die überlieferte Posener Jubiläumswche vernichtet worden. Führertagungen (wie man jetzt für Fachkonferenzen sagt) und Sammlungen des evangelischen Kirchenvolkes sind nunmehr klar auseinandergetreten. Nur daß nicht alle Arbeitsverände, die im Herbst die Führung haben, aber hinter den Vollerfassungen zurückbleiben, jetzt ihre Facharbeiter zusammengerufen haben. Die Jubiläumswche ist ihrer Zusammenfassung nach, abgesehen von den tatsächlichen Mängeln ihrer diesjährigen Durchführung in Zerteilung und Arbeitsplan, ein Zufallswerk, das nur geschichtlich, aus ihrem Werden, verstanden werden kann. Ihr Kern ist von alters die Posener Missionskonferenz und die Pastoralenkonferenz, beide aus der älteren Erwählung stammend, um die herum sich einige andere Veranstaltungen wechselnden Inhalts lagern. Aus der Stimmung der Teilnehmer ist zu schließen, daß eine grundsätzliche Klärung erwünscht ist. Sie wird sich voraussichtlich um die Frage drehen, ob die großen Verände ihre eigentlichen Fachberatungen auf beiderzeitige nach eigenem Ermessen jeder für sich ansetzen oder ob eine gemeinsame Jubiläumstagung, aber mit sachgemäßer Verteilung von Zeit und Arbeit nach dem wirklichen Schwergewicht der beteiligten Gruppen angestrebt werden soll.

Hier soll nur berichtet werden; doch konnte eine Andeutung des Problematischen nicht fehlen, wenn im folgenden auf grundsätzliche Kritik verzichtet werden soll. Die beiden Gemeinde-Veranstaltungen waren wertvoll. Der Vorsitzende der Mission Konferenz, Diarrer Bühner, der während der Tagung die 40. Wiederkehr seines Amtsantrittes unter freudiger Anteilnahme der Amtsbüder und der Lukas-Gemeinde begehen durfte, hatte Wert darauf gelegt, den Missionsabend mit reichem Inhalt auszustatten — es war die letzte, von ihm geleitete derartige Feier. Die üblichen Schwierigkeiten hatten nicht gefehlt. Das Ergebnis wochenlanger persönlicher und amtlicher Bemühungen war, daß dem Missions-Superintendenten D. Kolleker aus China die Einreise verweigert wurde. Wir können nur an irgend einer Stelle ein Mißverständnis annehmen. Die deutschen Missionsare stehen in allen Ländern der Erde bei den Einheimischen im Ruf über-nationaler Gesinnung; der internationale Missionsrat hat der